

Diagnose Krebs: Was der Arzt bedenken sollte

Die Psychoonkologin Brigit Lang über die Kommunikation zwischen Arzt und Patient

In der Schweiz sterben weniger Menschen an Krebs als an Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Trotzdem löst die Diagnose Krebs bei Betroffenen mehr Ängste aus. Deshalb ist eine gute Kommunikation zwischen Arzt und Patient umso wichtiger. Im folgenden Interview erläutert die Psychoonkologin Brigit Lang, leitende Psychologin der Abteilung für psychosomatische Onkologie der Klinik Schützen in Rheinfelden, worauf es ankommt.

ARS MEDICI: Ärzte stellen täglich Diagnosen. Weshalb fällt es den meisten besonders schwer, Patienten mit der Diagnose Krebs zu konfrontieren?

Brigit Lang: Auch wenn ein Arzt schon viele Jahre in seinem Beruf tätig ist, wird die Eröffnung von schlechten Nachrichten nie zur Routine. Ärzte sind Menschen und haben Gefühle. Gerade für einen Hausarzt kann es schwierig sein, wenn einer seiner vertrauten Patienten an Krebs erkrankt. Oft kennt er diese Person schon seit vielen Jahren, hat sie erfolgreich durch Erkältungen, Grippe und schwerere Erkrankungen gebracht und eine Beziehung zu diesem Menschen aufgebaut.

ARS MEDICI: Was ist bei der ersten Konfrontation des Patienten mit Krebs besonders schwierig?

Lang: Für den Arzt ist es schwer abzuschätzen, wie sein Patient auf die Diagnose reagieren wird. Manche Patienten reagieren sehr emotional, andere überhäufen ihren Arzt in diesem Moment mit unzähligen Fragen. Wieder andere sind wie in einem Schockzustand, schweigen und können überhaupt nichts mehr aufnehmen. Es ist nicht immer einfach, auf Emotionen oder Schweigen adäquat zu reagieren.

ARS MEDICI: Viele Patienten denken bei der Diagnose Krebs sofort an den Tod. Wie soll der Arzt auf die Frage bezüglich der verbleibenden Lebensdauer reagieren?

Lang: Es ist verständlich, dass Patienten in diesem Moment diese Frage stellen. Doch diese Frage lässt sich nicht mit Zahlen und Statistiken beantworten. Niemand weiss, auf welcher Seite einer Statistik der einzelne Mensch stehen wird. Diese Frage ist vielmehr als Ausdruck von Angst und Ratlosigkeit zu verstehen und nicht als Aufforderung, darauf eine konkrete Antwort zu geben. Die gibt es ja nicht.

ARS MEDICI: Manche Patienten empfinden das aber als unbefriedigend. Was raten Sie dem Arzt in dieser Situation?

Lang: Es ist wichtig, dass er dem Patienten erklärt, dass niemand seine Frage schlüssig beantworten kann. Hilfreich kann hier sein, den Gesprächsfokus auf die nächsten anstehenden Schritte zu legen.

ARS MEDICI: Was ist bei der Kommunikation zwischen Arzt und Krebspatient besonders wichtig?

Lang: Sich auch unter Zeitdruck Zeit zu lassen. Damit meine ich, dass der Arzt nicht möglichst viele Informationen in der knappen Zeit, die ihm zur Verfügung steht, vermitteln muss, sondern Mut zu Pausen haben darf.

ARS MEDICI: Krebs ist eine Krankheit von hoher Komplexität. Wie merkt der Arzt, ob der Patient ihn versteht?

Lang: Indem er gut beobachtet und nachfragt, was der Patient verstanden hat. Generell ist es besser, kurze Sätze und einfache Erklärungen zu verwenden. Manchmal helfen Illustrationen und Broschüren dabei.

ARS MEDICI: Wie entscheidend ist eine gute Kommunikation für eine Krebsbehandlung?

Lang: Sie beeinflusst die Behandlung positiv. Wenn die Kommunikation stimmt, fühlt sich der Patient gut aufgehoben, es fällt ihm vieles leichter. Wer seinem Arzt vertraut, geht wahrscheinlich weniger ängstlich in eine Chemotherapie, ist nicht so schnell verunsichert und bricht die Beziehung zum Arzt oder die Behandlung nicht so leicht ab.

ARS MEDICI: In Ihrem Berufsalltag machen Sie manchmal die Erfahrung, dass es mit der Kommunikation zwischen Arzt und Krebspatient auch schief laufen kann. Weshalb?

Lang: Ärzte wissen um den Stellenwert guter Kommunikation und geben sich viel Mühe. Sie sind heute jedoch massiv unter



Brigitt Lang ist leitende Psychologin der Abteilung für psychosomatische Onkologie der Klinik Schützen in Rheinfelden

Druck und können sich für schwierige Gespräche nicht immer die Zeit nehmen, wie sie es gerne würden. Zum Gelingen eines Gespräches trägt sicher bei, wenn nicht dauernd das Telefon klingelt und wenn der Arzt vorgängig Zeit hatte, sich etwas vorzubereiten. Krebspatienten wollen – wie alle Menschen – ernst genommen werden und spüren, dass sich jemand mit ihnen und ihrer Krankheit auseinandergesetzt hat und sich Zeit nimmt. Kommt dies nicht so rüber, kann dies sehr verunsichern. Das Gleiche gilt auch, wenn ein Patient in einem onkologischen Zentrum behandelt wird und nicht genau weiss, wer für ihn zuständig ist.

ARS MEDICI: Das klingt jetzt so, als ob immer der Arzt für Kommunikationsprobleme verantwortlich ist.

Lang: Auf keinen Fall. Manchmal entstehen Probleme auch, weil der Patient im Schockzustand nicht in der Lage ist, Informationen aufzunehmen. Manche Patienten haben dann später das Gefühl, der Arzt hätte sie nicht richtig aufgeklärt.

ARS MEDICI: Aufklärung ist aber entscheidend. Nur so kann der Patient bei der Wahl der Behandlung mitbestimmen.

Lang: Natürlich wäre es ideal, wenn Entscheide immer vom Arzt und vom Patienten gemeinsam getroffen werden könnten. Doch dabei stösst der Arzt manchmal auch an Grenzen, da es hier um hochkomplexe Entscheidungen geht. Der Arzt darf und soll Empfehlungen abgeben, wenn es um die Wahl einer Therapie geht. Wichtig ist, dass er gut über die Konsequenzen verschiedener Optionen informiert. Es gibt Patienten, die werden zu regelrechten Krebsexperten, weil sie so besser mit der Krankheit umgehen können. Andere Patienten sind froh, wenn der Arzt ihnen sagt, was zu tun ist. Der Arzt muss versuchen, einen Mittelweg zu finden zwischen einer Entscheidung, die

autoritär von ihm oder alleine vom Patienten getroffen wird. Nicht empfehlenswert ist es, den Patienten zu einer Therapie zu überreden.

ARS MEDICI: Wie kann der Arzt den Patienten optimal auf eine Therapie, etwa eine Chemotherapie, vorbereiten?

Lang: Der Arzt sollte den Patienten über eine gewählte Therapie gut aufklären und die Nebenwirkungen weder bagatellisieren noch zu drastisch in allen Details schildern. Wichtiger ist, dem Patienten zu vermitteln, dass es für fast alle Nebenwirkungen Linderungsmassnahmen gibt. Bei der Vorbereitung auf eine Therapie sollte der Arzt Zuversicht vermitteln, ohne die Therapie als völlig unproblematisch darzustellen.

ARS MEDICI: Nicht immer bringt eine Therapie Erfolg. Wie soll der Arzt reagieren, wenn weitere Behandlungen nichts mehr bringen?

Lang: In diesem Zusammenhang kommt mir ein Zitat aus dem Buch «Die Reise mit Paula» von Irvin D. Yalom in den Sinn: «Was ist bloss mit den Ärzten los? Warum begreifen sie nicht die Bedeutung ihrer schieren Gegenwart? Warum können sie nicht erkennen, dass gerade der Augenblick, in dem sie sonst nichts mehr zu bieten haben, der Augenblick ist, in dem man sie am nötigsten hat?» Ärzte haben in dieser Situation unendlich viel zu bieten. Menschlichkeit zeigen, aushalten, einfach nur da sein. Auch wenn keine Hoffnung mehr auf Heilung besteht, ist der Patient immer noch voller Hoffnungen. Die einen Betroffenen hoffen, möglichst wenig Schmerzen erleiden zu müssen, andere hoffen, würdevoll sterben zu dürfen. Ein Arzt kann diese Hoffnungen in jeder Situation mittragen.

«Es ist nicht empfehlenswert, den Patienten zu einer Therapie zu überreden»

ARS MEDICI: Welche Bedeutung hat der Einbezug von Angehörigen in Gespräche?

Lang: Eine ganz zentrale. Mehr Ohren hören mehr. Angehörige spielen eine wichtige Rolle bei der Unterstützung von Krebspatienten und sollten deshalb bei wichtigen Gesprächen nach Möglichkeit dabei sein. Je besser Angehörige eingebunden werden, desto handlungsfähiger fühlen sie sich. Eine Krebserkrankung ängstigt die Angehörigen oft mehr als die Betroffenen selbst. Angehörige müssen immer stark sein und wenige kümmern sich um deren Wohlbefinden. Für die Angehörigen ist es wunderbar, wenn sich ein Arzt gelegentlich auch nach ihrem Wohlbefinden erkundigt.

ARS MEDICI: Wir danken Ihnen für das Gespräch. ■

Die Fragen stellte Susanna Steimer Miller.

Hinweis: Zum Thema «Kommunikation mit Krebspatienten» findet in Zürich eine Fortbildung mit der Theatergruppe Knotenpunkt Zürich statt. Einzelheiten finden Sie auf Seite 938)